

Jürgen Joachim Taegert

Die Kima und ihr Lutz 1909-1945 (II)



Auf dich traut meine Seele

Die Eisenbahnlogistik für Hitlers
Feldzüge des Schreckens
und das Los der Kriegskinder



Die KIMA und ihr LUTZ mit Tochter URSULA und Sohn JÜRGEN JOACHIM im Mai 1942 in STEPHANSKIRCHEN

Psalm 57

Auf dich traust meine Seele

Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig!
Denn **auf dich traust meine Seele**,
und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht,
bis das Unglück vorübergehe.

Ich rufe zu Gott, dem Allerhöchsten,
zu Gott, der meine Sache zum guten Ende führt.
Er sende vom Himmel und helfe mir
von der Schmähung dessen, der mir nachstellt. SELA.
Gott sende seine Güte und Treue.

Ich liege mitten unter Löwen;
verzehrende Flammen sind die Menschen,
ihre Zähne sind Spieße und Pfeile
und ihre Zungen scharfe Schwerter.

Erhebe dich, Gott, über den Himmel
und deine Herrlichkeit über alle Welt!

Sie haben meinen Schritten ein Netz gestellt
und meine Seele gebeugt;
sie haben vor mir eine Grube gegraben –
und fallen doch selbst hinein. SELA.

Mein Herz ist bereit, Gott,
mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe.

Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe,
ich will das Morgenrot wecken!
Herr, ich will dir danken unter den Völkern,

ich will dir lobsingen unter den Leuten.

Denn deine Güte reicht, so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.
Erhebe dich, Gott, über den Himmel
und deine Herrlichkeit über alle Welt!

Eine kleine Familienchronik der Taegert

Teil III-2 (1939 – 1946):

Stephanskirchen – FMA 6 Russland und Italien – Hameln

Version 19-11-2016

Gewidmet meinen Geschwistern URSULA FISCHER und Dr.
WERNER TAEGERT, sowie meinem verstorbenen Bruder LUTZ-
PETER TAEGERT

EINFÜHRUNG

Die Familie ist gegründet und findet ihr erstes Heim

Die Hochzeit der KIMA im Januar 1939 war ein Desaster gewesen. Als Blinddarm-Patientin in der Klinik BOMHARD in BAD KISSINGEN hatte sie auf jede traditionelle Feierlichkeit verzichten müssen.

Und auch die verspätete Hochzeitsreise nach Oberitalien Ende April bis Mitte Mai desselben Jahres hatte sich in mancherlei Hinsicht als ein enttäuschender Reinfall entpuppt: Immer wieder hatten die beiden frisch Vermählten bei meist miesem Wetter gefroren, ratlos in ihren klammen Geldbeutel geschaut, bittere Erfahrungen mit typischem Nepp gemacht und manche abstoßende Schmuddeligkeit hinter den einladenden italienischen Fassaden entdeckt.

Und doch bleibt diese Reise, zumindest familienpolitisch betrachtet, nicht ohne erfreuliche Folgen: Genau neun Monate später wird sich am 28. Januar 1940 mit der Geburt der kleinen URSULA jr. in der Entbindungsklinik in ROSENHEIM der erste freudig begrüßte Nachwuchs einstellen. Aus dem „Grauen Bären“ von INNSBRUCK wird ein niedliches rotbackiges Bärlein in STEPHANSKIRCHEN hervorgehen.

Nach einer frustrierenden Untermiet-Erfahrung in der Rosenheimer Dahlienstraße wird es also nach der Rückkehr von der Reise für das junge Paar Zeit, sich endlich den lange geplanten eigenen Hausstand einzurichten.

Doch weil im Frühherbst 1939 die versprochene Wohnung im Haus LEX in der Kielinger Straße 12 in STEPHANSKIRCHEN immer noch nicht bezugsfertig ist, beziehen die beiden am 2. September 1939 ein paar Hundert Meter entfernt südlich der Bahnlinie im Ortsteil EITZING bei der Familie SCHÄFFLER

eine weitere Interimswohnung. Mit dieser Familie entspinnt sich eine lange Freundschaft.



Begegnung nach 27 Jahren: Der Verfasser (links) mit Familie Lex in STEPHANSKIRCHEN im Sept. 1968 [J.T.]

14 Tage später können sie dann doch endlich bei der Familie LEX ihren ersten „richtigen“ Hausstand begründen. Nun können sie auch die Möbel aufstellen, deren Vorlage sie sich in ihrer Verlobungszeit bei einem Messemuster in BERLIN abgeschaut hatten und die ihnen der tüchtige mainfränkische Tischlermeister HALBICH inzwischen nach ihren Plänen gefertigt und geliefert hat.

Äußerlich verrät die sportliche Erscheinung der KIMA zu dieser Zeit des Einzugs noch nicht, dass Nachwuchs unterwegs ist. Doch die zukünftigen Eltern verraten natürlich ihren Vermietern von den besonderen Umständen und ihrer guten Hoffnung, und die Gastgeber freuen sich mit ihnen. Es entspinnt sich auch mit ihnen ein freundschaftlich-herzliches Verhältnis, das über Jahrzehnte hinweg Bestand hat und noch bei den Nachfahren positive Erinnerungen auslöst.

Inzwischen ist der Zweite Weltkrieg zwei Wochen alt. Am 1. September hat HITLER mit dem Angriff auf Polen sein Projekt zur Eroberung von „Lebensraum im Osten“ gestartet. Anders als im Ersten Weltkrieg ist von Begeisterung in der Bevölkerung aber nichts zu spüren. Krieg war ja beim überwiegenden Teil der Volksgemeinschaft lange Zeit keine gedankliche Option gewesen; zu nachhaltig wirkten immer noch die Schrecken des Ersten Weltkrieges in den Gemütern der Menschen nach. So machen sich jetzt die meisten Deutschen große Sorgen.

Es sind vor allem die Jüngeren, die ihr Vertrauen dennoch in Hitlers Hände legen: Er, der Deutschland, wie sie meinen, in den ersten sechs Jahren seiner Regierungszeit so viele traumhafte außen- und innenpolitischen Erfolge beschert hat, wird das Land auch in diesem Krieg weiter zu Ansehen und internationaler Größe führen und die bittere Schmach von Versailles vergessen lassen, so hoffen viele Deutschen damals. Sie verehren deshalb auch den „Krieger“ HITLER bald wie einen Gott und erwarten, dass seine Erfolgsserie ungeschmälert anhält.

Tatsächlich unterscheidet sich diese zweite Hälfte von Hitlers Regierungszeit in jeder Hinsicht völlig von der ersten, doch bald haben die Menschen gar keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. So völlig sind sie eingespannt von den Interessen und Gesetzmäßigkeiten von Hitlers Krieg und passen sich an. Nun ist nur noch das Überleben wichtig. Im

Alltag und bei freudigen Ereignissen wird Normalität vorgegaukelt. Man tanzt auf einem Vulkan – bis zum Ende.

Dieses Buch zu schreiben, ist mir nicht leicht gefallen. Als ich seinerzeit im Jahr 2001 bei einem Besuch meiner schwer kranken, 86-jährigen Mutter im Theresienkrankenhaus in BAD KISSINGEN aus einer Ahnung heraus meinen Laptop mitnahm und sie bat: Erzähl mir von Deinem Leben, da hatte ich noch keine Vorstellung, wohin mich meine Recherchen wohl führen würden. Das meiste habe ich ohnehin erst herausgefunden, nachdem meine Mutter im Jahr 2001 verstorben war.

Die ersten damaligen Zeilen über ihr Leben zu ergänzen mit dem, was ich in Alben, Arbeitsbüchern, Ausweisen, Briefen und vor allem im Kontext der Zeitgeschichte herausfand, war für mich ein sehr schmerzhafter Prozess. Ich war bestürzt über die Breite der Verstrickung der Menschen in das Nazisystem. Zugleich befiel mich immer wieder das schuldhafte Gefühl, mit meinen Recherchen ein Sakrileg zu begehen und den eigenen Eltern in den Rücken zu fallen. Aber als „Kriegskind“, so denke ich, habe ich doch das Recht, meine Kindheit ungeschminkt zu sehen.

So ist ein sehr bewegendes Buch entstanden, das nichts beschönigt. Doch können manche Schatten der Vergangenheit die heiteren Seiten des Kindseins nicht verdrängen. Neben der „schwarzen Pädagogik“ ist uns auch viel Liebe zuteil geworden, die uns den Weg ins Leben ermöglicht hat. Wir alle sind ohnehin darauf angewiesen, das die nachfolgenden Generationen uns verstehen und vergeben. Nur so kann sich das Leben erneuern.

*Jürgen-Joachim Taegert,
Kirchenpingarten 2016*

INHALTSÜBERSICHT

EINFÜHRUNG

ORIENTIERUNG: Was bisher geschah – und was nun kommt

I. **DIE REICHSBAHN IST DAS RÜCKGRAT BEI HITLERS WELTEROBERUNGSPÄNEN**

LANGE ZEIT VON NAZI-BEVORMUNDUNG FREI

Bei der Reichsbahn im Voralpenraum

BERÜHRUNGEN MIT DEM HITLER-SYSTEM

EIN KRIEG, DER MIT DER EISENBAHN STEHT UND FÄLLT

Als Feldeisenbahner im Zweiten Weltkrieg

Die „FMA 6“ wird aufgestellt

Erste Berührungen mit Shoa und Porajmos

Strapazierte Bahnlogistik für den Angriff auf die Sowjetunion

KARTE: Bahnlinien und Einsatzorte der FMA 6 im Russlandfeldzug 1941–43

AUF DEM SCHLACHT- UND MORDFELD UKRAINE

Die Ukraine: Kerngebiet von Stalins

Hungerpolitik und Hitlers Judenvernichtung

Durch Kornfelder und Flusstäler ins Herz der Ukraine

ÜBER DEN DNJEPR DEM RUSSISCHEN HERBST UND WINTER ENTGEGEN

Soldatenleben in Nässe und Kälte

Früher Wintereinbruch im russischen Osten der
Ukraine

Snjamenka – Pjatychatky – Dnjepropetrowsk

Östlich des Dnjepr

II. EINE „OSTARBEITERIN“ IM BÜRGERHAUSHALT

Das ukrainische Mädchen Nadja

Wie schon vorher eine deutsche Hausgehilfin bei der
Kima arbeitete und ins Gefängnis kam

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte

III. AUF DEM WEG IN DIE KATASTROPHE

DER „FALL BLAU“ UND DAS ENDE DER DEUTSCHEN OST- TRÄUME

Bahn und Heer in der Transportkrise

Trügerische Erfolge

Am Kaukasus enden die deutschen Träume

Ein „endloser Rückzug“

IV. WIE KRIEGSKINDER IHREN VATER KENNENLERNEN

„UNTER DEM SCHATTEN DEINER FLÜGEL“

Geborgen im Glauben der Kirche

Wozu sind Väter nütze?

EINE LAUSEJUNGE WIE MICHEL AUS LÖNNEBERGA

Schon Astrid Lindgren hat es gewusst

Erste Konfrontation mit den Zehn Geboten

V. DIE FELDEISENBAHNER IN DEN LETZTEN KRIEGSJAHREN

Eisenbahnverkehr für die Marionettenregierung des
„Duce“

Mit geheimem Führerbefehl zu den Ölquellen
Ungarns

Eine große Enttäuschung für die Tschechen

Bewahrt in vielen Gefahren

VI. **HERAUSFORDERNDER AUFBRUCH ZU KRIEGSENDE**

Im Bannkreis der „Alpenfestung“ dem Unheil knapp entkommen

Abschied von Oberbayern

Verschleißerscheinungen der Liebe nach fünf Kriegsjahren

Lebensdaten und Wendepunkte

ANHANG

1. Erfahrungsbericht des Amtsvorstandes Ludwig Tägert über den Einsatz der FMA 6 von Beginn der Aufstellung am 22.3.1941 bis zum 30.9.1941
2. Parteimitgliedschaft für „überzeugte Nationalsozialisten“
3. Über den Verfasser und sein Projekt
4. Bücher von Jürgen Taegert im internationalen Buchhandel
5. Bildnachweis

ORIENTIERUNG

Was bisher geschah - und was nun kommt

KIMA, so nannten wir unsere Mutter, URSULA TÄGERT, geb. SCHACHENMAYER, erst mit der Geburt ihrer ersten Enkelkinder. Mit diesem Namenskürzel in Babysprache wollten wir die „Kissinger Oma“ von der anderen Oma unterscheiden, die in KATZWANG wohnte und dementsprechend für uns seitdem die „KAMA“ war.

Nach dem allzu frühen und schockierenden Tod ihres „Lutz“ – der eigentlich LUDWIG TÄGERT hieß und zuletzt als Bundesbahnberrät im aktiven Dienst der Eisenbahndirektion HANNOVER gestanden hatte – im Jahr 1966 war die nun Heimatlose wieder an den Ort ihrer Kindheit und Jugend im idyllischen Staatsbad KISSINGEN zurückgekehrt; sie wollte dort noch einmal anknüpfen an ihre familiären, kirchlichen, kulturellen und beruflichen Wurzeln.

Wie im ersten Band von „Die Kima und ihr Lutz – Das Schweigen durchbrechen“ berichtet wird¹, stammte die KIMA aus dem Haus des protestantischen Zeitungsverlegers TOBIAS AUGUST SCHACHENMAYER. Er war im Jahr 1868 vom reichsstädtisch-evangelischen KEMPTEN im Allgäu ins katholische KISSINGEN gezogen und hatte das „Kissinger Intelligenzblatt“, die heutige „Saalezeitung“, aufgekauft. Ihr Vater MAX war der jüngste Sohn des Firmenpatriarchen und im gleichen Jahr 1868, unmittelbar nach dem Umzug nach KISSINGEN, geboren worden.

Von Jugend auf hatte es MAX an die See getrieben, und nach einem Ingenieurstudium für Maschinenbau und Elektrotechnik hatte er sich immer wieder zu Reserveübungen bei der kaiserlichen Marine einberufen lassen. Parallel hatte er Praktika bei namhaften Firmen auf dem Gebiet der innovativen Stromerzeugung und -nutzung absolviert und dort auch zeitweilig Anstellungsverhältnisse gehabt.

Als der Erste Weltkrieg ausbricht, begleitet MAX SCHACHENMAYER gerade Kaiser WILHELM II. bei dessen jährlicher Skandinavienreise. Als Marine-Stabsingenieur ist er im Krieg bei Landkommandos in WILHELMSHAVEN und später HARBURG eingesetzt. Kurz nach Kriegsbeginn, am 29. Oktober 1914, kommt in HALBERSTADT in der thüringischen Heimat der Ehefrau MARGARETE, geb. GRABE als drittes Kind der Familie URSULA zur Welt.

Die 27-jährige Mutter MARGARETE stammte aus einer kulturbewussten und sozial eingestellten Dynastie lutherischer Pfarrer in der preußischen Unionskirche Thüringens, hatte aber selber vor allem musische und künstlerische Neigungen. Vom unausweichlichen Konflikt mit der Tradition des Pfarrhauses wurde sie bei einer Kur erlöst, die sie als 19-Jährige in BAD KISSINGEN absolvierte, denn dort lernte sie ihren zukünftigen Ehemann, den inzwischen 38-jährigen Junggesellen MAX SCHACHENMAYER, kennen. Drei Jahre später heirateten die beiden. Schon vor der Geburt der KIMA bekamen sie zwei Töchter.

Nach ihrer Volksschulzeit in BAD KISSINGEN haben die beiden jüngsten Töchter LISELOTTE und URSULA auf Initiative der Mutter als Fahrschülerinnen die weiter führenden Schulen in SCHWEINFURT und WÜRZBURG absolviert und sollen nun beide ein Studium ergreifen. Das ist aber bei der Emanzipationsfeindlichkeit der inzwischen zur Macht gekommen Nazis nicht einfach; wer studieren will, muss sich zur Ableistung eines Diensthalbjahres beim „Deutschen Frauenarbeitsdienst“ verpflichten. Obwohl die KIMA diese

sechs Monate auf einem landwirtschaftlichen Gutsbetrieb absolviert und einigen praktischen Nutzen daraus zu ziehen meint, verwenden die Nazis diese Zeit vor allem, um die Frauen ideologisch zu indoktrinieren.

Die Hitlerleute verzeichnen einen vollen Erfolg: Die KIMA wird für ihr weiteres Leben zu einer Verehrerin Hitlers und des Nationalsozialismus. Sie glaubt, den unausgesprochenen Wünschen Hitlers zu folgen, indem sie aus der Evangelischen Kirche austritt und sich als Anhängerin der neuheidnischen „Gottgläubigen“ von den Wurzeln ihrer Familie trennt. Auch der wachsende Kunstterror der Nazis, der sie dann im Jahr 1936 zum vorzeitigen Abbruch ihres Studiums als Kunsterzieherin verleitet, ist für sie kein Anlass, Hitlers Verlockungen zu misstrauen. Sie lässt sich als Kreisgeschäftsführerin bei der NS-Frauenschaft für eine schäbige Bezahlung einstellen. Die schräge Doktrin der Nazis ist für sie kein Grund zur Besorgnis.

Dabei wird sie schon bald von den Abgründen im System der Nazis erfahren: Diese vollziehen ihre Programme der Euthanasie an Kindern und Erwachsenen und leiten damit die Vorstufe zum Mord an den Juden und anderen unerwünschten Menschen ein. Der eigene zukünftige Schwager ist in die Euthanasieaktion „T4“ involviert. Vom anderen Schwager wird sie von Geheimaktionen der Nazis auch im fernen SHANGHAI und im ostasiatischen Raum erfahren; sie verfolgen auch hier die Juden, und sie machen Propaganda für sich und den Bündnispartner Japan.

Den Posten bei der Frauenschaft in KISSINGEN gibt die Kima aber nach 1½ Jahren Mitarbeit auf. Von den geringen Einkünften kann sie nicht leben. Vor allem aber ist sie verärgert über die Frauenfeindlichkeit der Nazis, die ihr beim Aufnahmeantrag in die Naziartei anfangs Steine in den Weg gelegt haben. Doch noch im Jahr 1937 hält sie stolz ihren roten Parteiausweis in den Händen, der bei den

Frauen eher seltener ist und der sie rückwirkend zum 1. Mai als „Parteigenossin“ ausweist.

Auf Anraten einer Freundin bewirbt sie sich als Sekretärin bei der „Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft“, einer geheimen Tarnorganisation der Nazis zur logistischen Vorbereitung des nächsten Krieges. Hier lernt sie am Tag vor ihrem Dienstbeginn ihren zukünftigen Ehemann, den Ingenieur LUDWIG TÄGERT kennen, der von nun an ihr „Lutz“ oder „Lutz Peterle“ ist. Seitdem sind die beiden unzertrennlich.

LUTZ stammt aus einer angesehenen Familie von Gymnasialpädagogen mit niederdeutschen Wurzeln. Die Vorfahren – die sich lange Zeit noch ohne das „t“ am Ende des Namens „TÄGER“ geschrieben haben – kamen vom Gebiet der unteren Elbe und versuchten, nach den Schrecken des 30-jährigen Krieges als „Tropfhäusler“ durch die Verwaltung und Zucht von Schafen und Produktgewinnung von Ziegen emporzukommen. Sie lernen Ziegenleder zu verarbeiten und Bier zu brauen.

Der Vorfahr JÜRGEN JOCHIM TÄGER schließlich wird zum Pionier; er wagt es, in die weit entfernte, damals schwedische Ostseeküstenstadt GREIFSWALD aufzubrechen. Er macht dort zunächst als Schuhmachermeister und Amtsmeister dieser Gilde seinen Weg, bis ihn Einflüsse der Halleschen Pädagogik in den Spuren von AUGUST HERMANN FRANCKE dazu bringen, sein Leben komplett neu zu ordnen: Seitdem werden viele männliche und weibliche Nachfahren der Familie Lehrer. Motiviert durch die Aufklärung und ausgebildet in der weiter entwickelten bahnbrechenden Pädagogik des Halleschen Pietismus wirken sie mit, Bildung zu einem Allgemeingut zu machen².

In den stürmischen Umbrüchen der deutschen Märzrevolution, der frühen industriellen Revolution und des modernen Verkehrswesens erfinden sich diese Menschen ihren Lebenssinn ganz neu. Wissenschaftlichkeit und

aufgeklärtes Bemühen um Bildung für Männer, Frauen und erstmals sogar Kinder brechen sich auch in frommen Kreise allenthalben Bahn. Als verlässlichen Hintergrund ihres Alltags erschaffen sie sich eine eng vernetzte bürgerliche Bildungsgesellschaft, die in „vorbildlicher Geselligkeit“ den Charakter und die eigene Persönlichkeit bildet³.

Es ist daher falsch, die Zeit des „Biedermeier“ gleichzusetzen mit Spießertum und Rückzug in eine weltabgewandte Idylle. Denn die Betroffenen erleben ihre Zeit als alles andere, als idyllisch und geruhsam: Damals, nach Napoleons Sturz und dem Ende der kleinen Territorialherrschaften in Europa, sind sie ständig bedrängt vom gewalttätigen Widerstand rückwärtsgewandter politischer Kräfte. Ihr Leben ist überschattet vom allgegenwärtigen Leiden einer erschütternd hohen Mütter- und Kindersterblichkeit.

Prägend wird dann insbesondere der Aufbruch der wissenschaftlichen Bildung und der Gymnasialpädagogik, wie sie exemplarisch für die Zeit sichtbar wird in der Gestalt von Dr. JOACHIM CHRISTOPH WILHELM TÄGERT. Der Kaiser hat ihn damals als Realschuldirektor nach SIEGEN entsandt. TÄGERT verhilft dem „Gymnasium am Löhrtor“ mit seinen kirchlichen Wurzeln, einer der ältesten höheren Bildungsstätten in Deutschland, zu neuem Glanz und Ansehen. Diese charismatische Lehrerpersönlichkeit gehörte nicht nur zu den Pionieren der neuartigen „Realgymnasien“. Sondern als Wissenschaftler untersuchte er nebenbei, visionär vorausschauend, mit mathematisch-physikalischen Mitteln die „Schwankung der Erdachse“. Wegen ihrer Auswirkung auf das Erdklima hält dieses Phänomen der „Präzession“ auch die moderne Wissenschaft in Atem.

So wirken viele hervorragende weibliche und männliche Vertreter dieser Familie aus Aufklärung, Goethezeit, Biedermeier und „Zweitem Reich“ mit ihren zukunftsweisenden pädagogischen Konzepten und ihren

politischen Forderungen nach Entfaltung und Teilhabe des Einzelnen bis in aktuelle und brennende Fragen unserer Gegenwart hinein nach.

Der Generation, welcher die KIMA und ihr LUTZ angehören, stellen sich dann aber ganz andere, unerwartete und unerbetene Herausforderungen. Sie haben das „Zweite Reich“ bis zum Ausklang der Kaiserzeit miterlebt und sind zu Zeitzeugen des Aufstiegs des „Dritten Reiches“ geworden. Mit ihrem Lebensschicksal sind sie nun auf vielfältige Weise in diese dramatische und dunkle Zeit verflochten. Ihre Erfahrungen und Entscheidungen spiegeln die Wege ganz „normaler“ Bürger in dieser Zeit ab.

Vom alltäglichen Leben in diesem zweiten Teil der Herrschaft Hitlers seit Kriegsbeginn 1939 und von den Abgründen und Verstrickungen dieses Lebens handelt nun der folgende zweite Teil der Familiengeschichte *„Die Kima und ihr Lutz 1909-1945 – Auf dich traut meine Seele – Die Eisenbahnlogistik für Hitlers Feldzüge des Schreckens und das Los der Kriegskinder“*.

Wir erleben mit, wie sich die Träume des jungen, frisch vermählten Ehepaars dem Diktat von Hitlers Kriegsplänen beugen müssen. HITLER hat mit dem ersten Tag des Krieges seine Zivilkleidung abgelegt und trägt seitdem nur noch Uniform; mit dieser symbolischen Geste will er sich ganz als „Krieger“ stilisieren, der alles das, was in der Kaiserzeit des Mittelalters unerfüllt geblieben ist, nun erfüllt: ein paneuropäisches Großreich unter deutscher Führung bis an die Grenzen des Ural, Lebensraum im Osten für die deutschen Siedler, die Beseitigung alles „Lebensunwerten“ und die endgültige Eliminierung des Judentums, – und der damit Deutschland in den moralischen und nationalen Untergang führt.

Ihm folgen die deutschen Männer und Frauen willig. Die Männer legen die Uniform ebenfalls nicht mehr ab. Sie tun alles, um Hitlers Krieg zu einem Erfolg zu machen. Insbesondere die Eisenbahner werden zur bislang historisch

wenig beachteten, tragenden Säule für diese Feldzüge des Schreckens. Feldeisenbahner sind zwar ideologisch am wenigsten geformt, aber ihre Arbeitsauffassung, die geprägt ist von unbeirrbarem Einsatzwillen, bergeversetzender Kreativität und tatbereiter Verlässlichkeit, entspricht genau den Anforderungen, die einen solchen Feldzug in Bewegung halten. Und die Frauen daheim tun das, was der „Führer“ von ihnen erwartet: Sie pflegen ihre vom Kampf im Feld Kräfte sammelnden Helden; sie gebären dem „Führer“ Kinder und erziehen sie nach Hitlers abstrusen Wünschen und den Vorstellungen einer schockierenden „Schwarzen Pädagogik“; und sie halten den Haushalt und das Leben an der Heimatfront auch in der Mangelwirtschaft des Krieges in Gang.

Was ein solcher Krieg mit den Menschen macht, erzählt dieser zweite Teil der Familiensaga, der das dienstliche und private Tun der „Kriegseltern“ und das Los der „Kriegskinder“ in die Mitte stellt. Dazwischen eingestreut finden sich Kapitel mit farbigen Bildern einer befreienden Liebe, die unerwarteterweise von einer Fremden ausgeht, welche auch in der Bedrückung einfach ihr Menschsein vorlebt. Es ist ausgerechnet diese Liebe einer ukrainischen „Ostarbeiterin“, die den ihr anvertrauten deutschen Kindern das nötige „Urvertrauen“ ins Leben vermittelt.

¹ erschienen 2016 bei BoD, ISBN 978-3-7412-3990-8

² nachzulesen im Büchlein „Vom Tropfhäusler zum Köster und Schaulmeister – Der mühsame Weg in die Bürgergesellschaft des 18. Jh.“, erschienen 2016 bei BoD, ISBN 978-3-7412-4009-6.

³ dazu und zum weiteren vergl. das Büchlein „Wenn die Erdachse schwankt – Universale Bildung und Deutsche Revolution im 19. Jh.“, erschienen 2016 bei BoD, ISBN 978-3-7412-4012-6.

I. DIE REICHSBAHN IST DAS RÜCKGRAT VON HITLERS WELTEROBERUNGSPÄNEN

Lange Zeit von Nazi-Bevormundung frei

Noch deuten eher wenige Anzeichen auf den nahen Krieg hin, als LUDWIG TÄGERT im Februar 1939 in MÜNCHEN seine Arbeit als Reichsbahnbauassessor antritt. Der Schwerpunkt seiner beruflichen Tätigkeit betrifft hier vorzugsweise die elektrische Zugbeförderung.

In der anschließenden Zeit beim Maschinenamt ROSENHEIM ist LUDWIG vom 1. März 1939 an zunächst „Hilfsarbeiter“, wie sich seine Assistententätigkeit für den Amtsleiter nennt. Dann wird er zum Stellvertreter des Amtsvorstandes ernannt. Für weitere 1¼ Jahre bis zum Anfang des Juni 1940 ist er nun zuständig für die gemischte Dampf- und Elektro-Beförderung, wie sie für das Bahnbetriebswerk ROSENHEIM seinerzeit noch typisch ist.

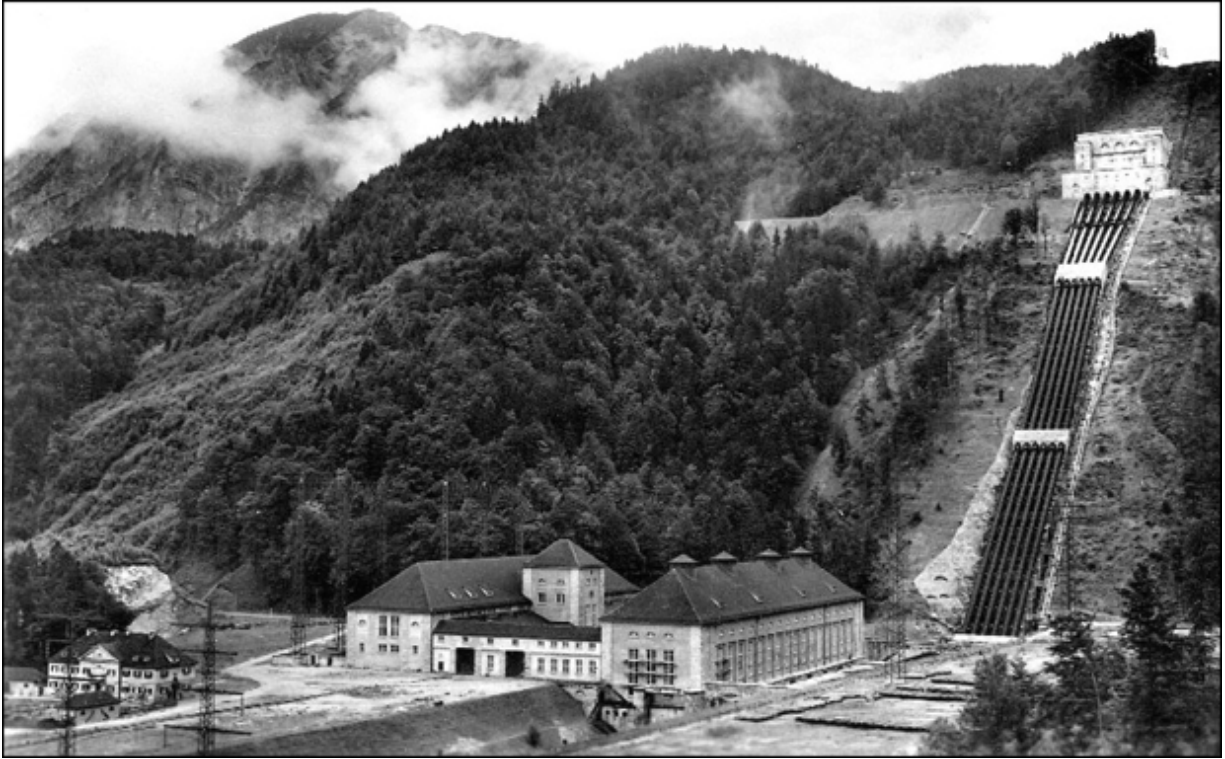
In diese Zeit fällt dann im September mit dem Überfall auf Polen der Beginn von Hitlers Krieg, der auch die Bahn als Träger der gesamten Logistik noch eminent fordern wird. Doch im ersten Kriegsjahr bleibt LUDWIG von diesen Kriegseinsätzen zunächst weitgehend unberührt. Die Eisenbahner werden auch im Kern des Reiches zur Aufrechterhaltung eines zuverlässigen Betriebes gebraucht, sie sind also für den reinen Militärdienst „unabkömmlich“ gestellt.

Auch hat LUDWIG TÄGERT in JULIUS DORPMÜLLER einen obersten Chef, der seine Eisenbahner so lange wie möglich von politischen Einflüssen freihalten will. So geht es in den Aufgaben für LUDWIG zunächst um den grenzüberschreitenden Bahnbetrieb im unmittelbaren Alpenvorland und die Koordination mit der Österreichischen Bahn, nachdem Österreich seit dem 13. März 1938 auch mit seinem Bahnnetz an das Deutsche Reich angeschlossen ist.

Bei der Reichsbahn im Voralpenraum

Dem Strom gehört bei der Bahn die Zukunft

Die bergigen Strecken Süddeutschlands sind natürlich am besten mit elektrischem Zugbetrieb zu bewältigen, denn Elektroloks entwickeln mehr Zugkraft als Dampfloks. Sie sind vor allem an Steigungen überlegen, und sie verursachen weniger Aufwand und sind jederzeit einsatzbereit. Es ging nur darum, die bestehenden Bahnverbindungen zu „elektrifizieren“. Den benötigten Strom konnte man umweltfreundlich aus Wasserkraft gewinnen.



Meisterwerk der Ingenieurkunst:
Das 1824 eingeweihte Walchenseekraftwerk bei KOCHEL [L.T.]

Für die bahneigene Stromversorgung war das „Walchensee-Kraftwerk“ eine wichtige Voraussetzung, Seine Konstruktion entstammte einer weitsichtigen Idee des genialen Münchner Bauingenieurs OSKAR VON MILLER, der für die junge AEG arbeitete. Er hatte bereits an der Wende zum 20. Jh. vorgeschlagen, das ergiebige Gefälle von gut 200 m zwischen den beiden natürlichen Gewässern bei KOCHEL im Voralpenland zur Stromerzeugung zu nutzen. Der Walchensee sollte als „Oberbecken“ fungieren; sein Wasser sollte über starke Rohrleitungen und Turbinen dem Kochelsee als „Unterbecken“ zufließen. Mit dieser Idee wollte v. MILLER die Elektrifizierung der bayerischen Bahn und des Landes Bayern voranbringen⁴.

Gegen die Skepsis mancher Kleingläubiger, die eine wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeit für den Strom angezweifelt hatten, war das Projekt noch im Ersten

Weltkrieg vom Bayerischen Landtag beschlossen und sein Bau begonnen worden. Durch die Inflation, die im Jahr 1923 ihren Höhepunkt erreichte, hatten sich weitere Hindernisse für die Fertigstellung aufgetürmt. Dennoch floss im Jahr 1924 der erste Strom. Obwohl dieses Wasserkraftwerk nur etwa ein Zehntel der Leistung eines modernen großen Atomkraftwerkes erreicht, gehört es in Deutschland bis heute zu den größten ressourcenschonenden Kraftwerken seiner Art. Die Freunde von naturnaher Technik sind mit Recht stolz darauf, dass es heute noch störungsfrei läuft und in Bayern einen maßgeblichen Anteil zur „Energiewende“ beisteuert.



Zuverlässig und stark: Loks E44 an der Drehscheibe in ROSENHEIM [J.T.]

Aber die geplante Weiterführung der elektrischen Eisenbahn-Traktion in Richtung Österreich erweist sich damals als sehr mühsam. So war die Bahnstrecke MÜNCHEN-ROSENHEIM seit dem Jahr 1927 elektrisch befahrbar. Aber erst ein Jahr später kann in ROSENHEIM ein „Unterwerk“ den angelieferten Bahnstrom für den vermehrten Einsatz von Elektrolokomotiven heruntertransformieren.

ROSENHEIM ist zu der Zeit ein zentraler Bahn-Knotenpunkt. In den beiden riesigen Lokschuppen stehen damals, neben

den neuen Elektroloks, noch zahlreiche Dampfloks und dazu eine bunte Palette von bayerischen Lokalbahnlokomotiven.

Vom Bahnhof zweigen zwei Hauptbahnen ab, außerdem zahlreiche Nebenbahnlinien. Die auch heute noch wichtigste Strecke führt durch das Inntal nach KUFSTEIN und INNSBRUCK und von da vor allem weiter über den Brennerpass nach Italien; sie wird gegenwärtig für den Bau des fast 60 km langen „Brennerbasistunnels“ „ertüchtigt“. Die andere Hauptroute führt nach SALZBURG und von dort über weitere Hauptstrecken nach ganz Österreich und in den Balkan.

Die Stadt KUFSTEIN hatte man bereits im Jahr 1927 auf elektrischem Weg erreicht. Ein Jahr später hatte die Strecke nach SALZBURG den Fahrdraht erhalten. Seit dieser Elektrifizierung nahm der Dampflokbestand in ROSENHEIM zum ersten Mal rapide ab.

Daneben gab es damals noch eine „Sana-Linie“, welche ursprünglich im Ersten Weltkrieg 1916 zur Entlausung und „Sanierung“ von Lazarettzügen und Armee-Einheiten dienen sollte und zwischen den Bahnhöfen ROSENHEIM und KOLBERMOOR quasi neben dem Streckengleis der Mangfalltalbahn HOLZKIRCHEN – ROSENHEIM gebaut worden war. Dieses Bahngelände wurde seitdem, insbesondere im Zweiten Weltkrieg, stets für Sonderverladungen, wie Militärtransporte oder den starke Militärverkehr nach Italien verwendet, da eine beidseitige Gleisanbindung und ein weithin damals noch freies Feld großzügige Maßnahmen zuließen.

Die Häufigkeit des Zugverkehrs war jetzt fortschrittlich. Als LUTZ TÄGERT seinerzeit beim Maschinenamt ROSENHEIM anfängt, verkehren immerhin alle Stunden je ein Schnellzug und ein Güterzug von MÜNCHEN, sowie in den dazwischen liegenden Zeiten Eil- und Personenzüge. Im Abschnitt von MÜNCHEN nach GRAFING verkehren zusätzlich jede Stunde weitere 28 Nahpersonenzüge, sodass man im Prinzip damals schon von einem modernen „Takt“ von 15 Minuten für den Personenverkehr reden kann. Doch muss man zu der Zeit

die Züge in ROSENHEIM teilweise immer noch von Elektro- auf Dampflok „umspannen“.



Fahrstromleitung vor Alpenpanorama: LUTZ TÄGERT (im dunklen Mantel) 1939 bei der Überwachung der „Elektrifizierung“ der Bahnstrecke von ROSENHEIM nach SALZBURG [L.T.]

So erwarten LUDWIG TÄGERT vielfältige Aufgaben: Er soll sich, als gelernter Ingenieur für Maschinenbau und Elektrotechnik, in erster Linie um den Betrieb und den Unterhalt der Kraft- und Umspannwerke kümmern und dafür sorgen, dass alle Hochspannungs-, Verteilungs- und Fahrleitungen in Ordnung sind. Außerdem gehört es zu seinen Hauptaufgaben, Neubaumaßnahmen an Fahrstromleitungen zu leiten und Umbauten zu planen und durchzuführen.

Daneben muss auch der laufende Fahrbetrieb begleitet und der Einsatz der „Maschinen“ – im Sprachgebrauch der Eisenbahner die Lokomotiven und Triebwagen – sichergestellt werden. Zur Leitung war ein Ingenieur erforderlich, der Ahnung hatte von den beiden Fächern Maschinenbau und Elektrotechnik, wie LUDWIG TÄGERT sie durch sein Studium erworben hatte. Denn die Entwicklung der elektrischen Lokomotiven, die man kurz und knackig „E-

Loks“ nannte – das von deutschen Sprachtümeln vorgeschlagene „Bernzieh“, als Kombination von „Bern“ wegen dessen „elektrischen“ Eigenschaften und „Zieh“ anstelle von Lokomotive, hatte sich nie durchsetzen können –, hatte Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts große technische Fortschritte gemacht.

Insbesondere mit den neuen Baureihen E 18, E 44 und E 93 standen inzwischen moderne Lokomotiven zur Verfügung, die sehr leistungsfähig und wartungsarm waren. Star war natürlich die Elektrolok „E 18“, die seit der Nürnberger Verkehrsausstellung des Jahres 1935 bekannt war; sie konnte schon damals Schnellzüge mit einer Geschwindigkeit von 150 km/h ziehen.



Der „Star“ der damaligen E-Loks, die „E 18“:
Mit dem „Blauen Enzian“ vor TREUCHTLINGEN [J.T.]

Ihre noch schnellere Nachfolgerin E 19, die mit 4.000 kW Stundenleistung sogar 180 km/h fahren konnte, blieb allerdings angesichts des Krieges ein Luxusartikel und fast ein Unikat. Andererseits wurde für die bestens bewährte starke Güterzuglok E 93 seit dem Anschluss Österreichs am 1. März 1938 noch eine stärkere Nachfolgerin gebaut. Dieses „deutsche Krokodil“ E 94 sollte dann zu einer der berühmtesten Lokomotiven der deutschen E-Lokgeschichte und eine ganz wichtige Kriegslok werden. Denn sie konnte

auch die steigungsreichen Rampen am Brenner, Arlberg oder über die Tauern bzw. die ständig steigenden Zuglasten etwa für Panzertransporte bewältigen und war für Hitlers Kriegsführung an den Alpenpässen unentbehrlich.

Der Überfall auf Polen - eine Revanche-Idee der Weimarer Zeit

Inzwischen hat mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 der Krieg begonnen. Er zielte eigentlich von vornherein auf die Annexion Russlands ab. Seinen 50. Geburtstag vor Augen – er war am 20. April 1889 geboren –, wollte HITLER den Krieg um „Lebensraum im Osten“ möglichst bald, noch auf der Höhe seiner „Schaffenskraft“, führen.

Viele Deutsche trauten deshalb Hitlers Nichtangriffs-Verträgen nicht. Sie gewannen seit dem Beginn der Verhandlungen mit der Sowjetunion im März und dann verstärkt im Mai 1939 den Eindruck, dass mit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag, der schließlich am 23. August 1939 in MOSKAU unterzeichnet wurde, in Wahrheit zwei „Todfeinde“ ein Bündnis eingegangen waren, die nichts anderes im Sinn hatten, als unmittelbar darauf einen Krieg zu entfachen.

Freilich untersagte das NS-Regime die Benutzung des Ausdrucks „Krieg“ für den Angriff auf Polen ausdrücklich: Die NS-Propaganda sprach vielmehr von einer „Strafaktion“ wegen angeblicher Provokationen und Grenzverletzungen Polens.

Die Idee, Polen zu überfallen, war allerdings keine „Erfindung“ von HITLER. Und auch in seiner Programmschrift „Mein Kampf“ war Polen noch kein Kriegsziel. Vielmehr hatten deutsche Militärs und Diplomaten schon in der Weimarer Zeit, lange vor dem Jahr der Machtübernahme 1933, Polen als „Saisonstaat“ betrachtet; dieses

Staatswesen habe über kurz oder lang wieder zu verschwinden.

Es gab viele durchaus nicht nur „braune“ deutsche Autoren, die mit ihren Schriften damals systematisch daran arbeiteten, das Thema vom „Grenzlandkampf“ bzw. der „blutenden, brennenden Grenze“ zu Polen im Bewusstsein der Deutschen zu verankern. Viele einflussreiche Zeitungsleute und Schriftsteller betrieben eine geradezu „psychologische Kriegführung“, um die Stimmung für eine Annexion Polens zu schüren. Manche Institutionen, wie etwa das „Deutsche Auslandsinstitut“ oder der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und andere, bemühten sich, die etwa 200.000 in Polen lebenden Auslandsdeutschen zu instrumentalisieren, um mit ihnen einen Vorposten im Feindesland zu haben, der für einen Überfall weitere schlagende Argumente liefern sollte⁵.

Andererseits hatte sich auch die autoritäre Regierung des neuen Polen unter General PIŁSUDSKI alles anderes als klug verhalten. Sie wollte um jeden Preis Polen auf Kosten seiner Nachbarn zur Großmacht des Ostens aufbauen. Dabei waren sich aber die Ratgeber nicht recht im Klaren, ob sie dabei lieber Russland oder Deutschland zum Feind haben wollten; denn das eine oder andere war bei dieser Art aggressiver Politik fast unvermeidbar.

Jedenfalls konnte die polnische Haltung in Deutschland durchaus als provozierend empfunden werden, zumal die Polen nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Machtantritt Hitlers unverhohlen eine endgültige Liquidierung Deutschlands mit Hilfe von Frankreich oder zumindest die Gewinnung erheblicher Gebietsteile bis zur Elbe anstrebten, in der Meinung, sich damit für die erzwungenen Teilungen Polens endlich rächen zu können.

Es hatte auch ernstgemeinte diplomatische Bemühungen der Hitlerregierung gegeben, gegenseitige Abkommen mit Polen zu erreichen. Doch waren die Initiativen immer wieder

ins Leere gelaufen. So hatten beide Länder bereits zu Anfang des Dritzens Reichs im Jahr 1934 einen auf 10 Jahre befristeten Nichtangriffspakt geschlossen. Darüber hinaus hätte HITLER Polen sogar am liebsten als Bundesgenossen in einem „Antikominternpakt“, also gegen den Bolschewismus, gesehen.

Aber ähnlich wie vorher schon die Herrscher Preußens war Deutschland mit seinen spezifischen Interessen in Polen immer nur auf taube Ohren gestoßen. So war ja schon ein maßgeblicher Anlass für die Beteiligung Preußens an den Teilungen Polens das Bemühen gewesen, für die überwiegend deutsche Bevölkerung von DANZIG einen adäquaten völkerrechtlichen Status herzustellen und eine Verbindung für den Transitverkehr nach Ostpreußen zu schaffen.

Auch Hitler präsentierte diese Ideen. Ein exterritoriales Teilstück der Autobahn sollte dafür neu gebaut und der Schienenweg der ehemaligen preußischen Ostbahn sollte durch den „polnischen Korridor“ geführt werden. Für ein polnisches Zugeständnis in dieser historisch und politisch bedeutsamen Frage hatte HITLER die Anerkennung der übrigen deutsch-polnischen Grenzen, eine Verlängerung des deutsch-polnischen Nichtangriffspakts auf 25 Jahre und einen Freihafen in beliebiger Größe in DANZIG angeboten.

Doch Polen wollte von all diesen Vorschlägen und Wünschen nichts wissen und lehnte im Vertrauen auf seine Rüstung alle Ansinnen ab. Stattdessen verkündete die polnische Regierung bereits am 29. August 1939 die Generalmobilmachung, nachdem es schon im Frühjahr eine Teilmobilmachung veranlasst hatte. Man war und ist in Polen bis heute tatsächlich der irrigen Meinung, man hätte HITLER militärisch Paroli bieten zu können und nicht verhandeln müssen. Polen habe nur deshalb kapitulieren müssen, weil STALIN ihm mit seiner Roten Armee in den Rücken gefallen sei, so lautet Polens Selbstrechtfertigungsthese.

Der Angriff am 1. September traf jedenfalls auf eine von beiden Seiten mit Enttäuschung und Hass angefüllte Situation. Polen eröffnete vom ersten Tag an einen internen Feldzug gegen deutsch-, ukrainisch- und russisch-stämmige Einwohner seiner Landes und warf Lehrer, Pfarrer und andere Intellektuelle in eigens errichtete Konzentrationslager, wie BEREZA KARTUSKA, um sie zu demütigen, während andererseits deutschstämmige Angehörige des „Selbstschutzes“ ihre Jagd auf Polen und Juden eröffneten⁶.

Auf deutscher Seite war die Planung zum „Fall Weiß“ im Juni 1939 abgeschlossen. Im April hatte HITLER bereits den Nichtangriffspakt mit Polen offiziell gekündigt, im August schloss er überraschend mit der Sowjetunion verschiedene Handels- und Nichtangriffsverträge ab, in denen auch die Abgrenzung der gegenseitigen Interessen geregelt war. Diese Diplomatie der Diktatoren, an die sich die Russen auch hielten, brachte es kurioserweise mit sich, dass dank STALINS Vertragstreue die Treibstoffversorgung für die deutschen Panzer bis zum dritten Kriegsjahr 1941 weitaus besser klappte, als dies dann der Deutsche Wehrmacht gelang, nachdem sie 1942/43 die Erdölfelder des Kaukasus eingenommen hatte. Denn als sie diese nutzen wollte, musste man feststellen, dass STALIN rechtzeitig alles hatte abfackeln und die Bohrlöcher mit Beton und Eisenteilen zuschütten lassen; die wichtigsten Fördergeräte waren ins Hinterland verbracht.

Am 1. September 1939 beginnt HITLER seinen Feldzug. England und Frankreich beantworten ihn mit ihren Ultimaten; am 3. September erklären sie Deutschland den Krieg. Im Westen bleibt er für die Soldaten vorerst nur ein „Sitzkrieg“. Die Bevölkerung des Saarlandes trifft er aber voll: Die Einwohner der „Roten Zone“ müssen ihre Heimat aus Sicherheitsgründen verlassen und ins Landesinnere umsiedeln.